

Weihnachten 2005 (Stephanusgemeinde)

Von Walter Schmithals

Offenbarung 7, 9-12

**Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen, und riefen mit großer Stimme:**

*Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserm Gott, und dem Lamm.*

**Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Ältesten und um die vier Gestalten und fielen nieder vor dem Thron auf ihr Angesicht und beteten Gott an und sprachen:**

*Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.*

Liebe Gemeinde,

es ist verständlich, daß die Maler zu allen Zeiten fasziniert waren von dieser Vision, die Johannes auf der Insel Patmos geschaut und niedergeschrieben hat. In der Mitte des Himmels, so hatte Johannes schon vorher berichtet, steht der Thron Gottes, vom Regenbogen umgeben, und unbeschreiblich und unanschaulich ist, der auf dem Thron sitzt, von dem aber Blitz und Donner ausgehen wie auf dem Berg Sinai: Gott ist nicht unser Gegenüber, ein Gegenstand unserer Betrachtung und Reflexion, sondern wir sind Gottes Gegenüber. Ein Lamm, ‚wie geschlachtet‘, steht bei dem Thron. 24 Älteste sitzen in weißen Kleidern auf eigenen Thronen vor Gottes Thron, mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern, die sie anbetend vor Gottes Thron niederlegen. Vier Engel, gestaltet wie ein Löwe, ein Stier, ein Mensch und ein Adler – man hat sie später auf die vier Evangelisten gedeutet – stimmen das ‚Heilig, heilig, heilig‘ an.

Und nun, so erfahren wir aus den verlesenen Worten, sieht Johannes auch noch ‚eine große Schar, die niemand zählen kann, aus allen Nationen und Stämmen und Völker und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen‘. Es sind die Märtyrer, die nach frühchristlicher Auffassung wegen ihres Bekenntnisses, das zum Tod führte, unmittelbar in die himmlische Herrlichkeit eingegangen sind.

Der Prophet Johannes hat die uns so vertraute Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums gewiß nicht gekannt, und auf den ersten Blick sieht es ja auch so aus, als seien die großartige himmlische Schau, die er uns vor Augen stellt, und die bescheidene Szene im Stall von Bethlehem weit, weit voneinander

entfernt, so daß die Frage naheliegt, warum wir uns am Weihnachtsfest dieser Vision aus der Offenbarung des Johannes zuwenden sollen. Der zweite Blick kann uns freilich belehren, daß sich diesem visionären Blick nach ganz oben und dem weihnachtlichen Blick nach ganz unten in den Stall das Gleiche zeigt, nämlich das Heil Gottes, das uns in diesen weihnachtlichen Tagen nahekommt, so daß wir die Vision des Johannes und die Erzählung des Lukas hilfreich miteinander verbinden können.

‚Ich verkündige euch große Freude, die *allem Volk* widerfahren wird‘, heißt es in der Weihnachtsgeschichte. Und Johannes sieht ‚eine große Schar‘ vor dem Thron und dem Lamm stehen, ‚aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen‘. Die weihnachtliche Botschaft richtet sich an alle Menschen, und die christliche Gemeinde versammelt sich unter allen Völkern und Kulturen, aus allen Rassen und Geschlechtern. Gott ist *Mensch* geworden, nicht Jude oder Grieche, nicht Weißer oder Schwarzer, nicht Mann oder Frau. Darum ist es angemessen, daß in Afrika ein schwarzes Kind in der Krippe liegt und in China ein gelbes und daß bei den Indianern ein roter Jesus gekreuzigt wird. Gott besucht uns da, wo wir sind. Die Hirten machen sich zu ihrem eigenen Stall auf den Weg und zu der Krippe ihrer eigenen Herde, und dort, wo sie zuhause sind, finden sie den Heiland der Welt. Christen begeben sich nicht in ein Ghetto; sie bilden keine Parallelgesellschaften, sie grenzen sich nicht ab und grenzen niemand aus. Sie kennen keine Haßprediger, sondern verkündigen allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen die Botschaft von dem Gott, der Mensch geworden ist, den Menschen zugute. Sie sind zu Hause, wo auch ihre Nachbarn zu Hause sind, in allen Nationen und Völkern. Sie sprechen keine besondere Sprache, sondern jede Sprache, die unter den Völkern gesprochen wird. Nicht zufällig ist die Bibel in mehr als 1000 Sprachen übersetzt. Den Koran darf man bekanntlich nicht übersetzen, und unsere türkischen Mitbürger beten die arabischen Suren des Koran, ohne dessen Worte zu verstehen. Darum haben fromme Moslems es oft so schwer, sich in fremde Kulturen zu integrieren, zu denken und zu sprechen und sich so zu verhalten, wie man bei uns denkt und spricht und sich verhält, und sich zu öffnen.

Schon Paulus ermahnt die Gemeinde: ‚Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen wurde‘, und im 2. Jahrhundert lesen wir bei einem unbekanntem Christen: ‚Die Christen unterscheiden sich nicht durch Land, Sprache oder Sitten von den übrigen Menschen. Denn nirgendwo bewohnen sie eigene Städte, noch bedienen sie sie irgendeiner abweichenden Sprache, noch führen sie ein auffallendes Leben.‘ Diese Erfahrung gehört auch zur Weihnachtsbotschaft: Wenn Gott Mensch wird, kommt er dahin, wo wir sind. Wir brauchen nicht vor uns davon zu laufen. Wir brauchen aus uns nicht etwas anderes zu machen, als wir sind, wollen wir ihm begegnen, zu keinem anderen Volk gehen, keine andere Kultur suchen. Und darum können wir uns annehmen, wie wir sind: Schwarz oder braun, weiß oder gelb, Mann oder Frau, begabt oder unbegabt, bekannt oder unbekannt, traurig oder fröhlich, gerecht oder ungerecht; denn so hat Gott uns besucht, so sind wir von ihm angenommen. Niemand braucht neidisch auf

den Anderen zu schauen, niemand sich über den Anderen zu erheben. Im weihnachtlichen Licht sehen sich die Christen aus allen Nationen, Völkern und Sprachen als Eines und als Gleiches an: Als Kinder Gottes.

Nun erfahren wir weiter, daß Johannes hört, wie die Schar aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen mit lauter Stimme ausruft: *„Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserem Gott, und dem Lamm.“* Damit wird zum zweitenmal eine Brücke zur vertrauten Weihnachtsgeschichte geschlagen. Bei den Worten, die mit lauter Stimme, also für alle Welt hörbar, ausgerufen werden, handelt es sich um ein Bekenntnis: *„Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserem Gott, und dem Lamm.“* Heil ist nicht bei uns, sondern es wird uns geschenkt. Dies Bekenntnis ist das Grundbekenntnis der Christenheit, und wenn wir bedenken, daß es die Märtyrer der frühen Christenheit sind, die dies Bekenntnis vor Gottes Thron ausrufen, dann beobachten wir noch heute mit Respekt, daß es dies Bekenntnis war, an dem sie bis in den Tod hinein vor aller Augen und Ohren festgehalten haben, ja, das sie in den Tod geführt hat. Und wir wissen ja, daß solch öffentliches Bekenntnis ein Same war, der viel Früchte trug.

Das Bekenntnis der Märtyrer und der ganzen Gemeinde aus allen Völkern und Sprachen ist ein Bekenntnis, daß wie ein Echo auf die Botschaft des Engels auf dem Hirtenfeld klingt: *„Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt“*, und: *„Euch ist heute der Heiland geboren“*. *„Heil“* und *„Heiland“*, das ist das gleiche Wort, ein Wort das uns so weihnachtlich vertraulich, so freud- und friedevoll klingt wie den Menschen damals das Wort *Soter/Soteria*, das Luther mit *Heil* und *Heiland* so glücklich übersetzt hat. *„Süßes Heil, laß dich umfassen, laß mich dir, meine Zier, unverrückt anhängen“* (Paul Gerhardt). Wir erfahren täglich, daß die Welt nicht *„heil“* ist, und auch wir selbst haben Teil am Unheil dieser Welt. Heil haben wir nicht bei uns; nach Heil sehnen wir uns. Und wo immer Menschen sich nach dem Heil sehnen, schauen sie nach einem Heiland aus, der ihnen das Heil bringt. Als Johannes auf der Insel Patmos in die himmlische Welt schaut, priesen die Menschen vom Atlantik bis zum persischen Golf den Kaiser als den Heiland der Welt, den Kaiser Augustus und alle seine Nachfolger. Von ihm erwarteten sie das Heil. Ein Mensch sollte den heillosen Menschen das Heil bringen. Erlösung vom Unheil sollte Selbsterlösung des Menschen sein. Die christliche Gemeinde wußte es besser. Sie bekannte, daß Gott diese heillose Welt aufgesucht hat, um sie zu heilen. Sie wußte: Heil ist Geschenk, ist Gabe, ist Gnade; Heil kann der Mensch nur empfangen. Weihnachtlich gesprochen: *„Der Heiland ist geboren, freu dich, du Christenheit“*; und *„Ich lag in tiefer Todesnacht; du wurdest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht, Licht, Leben, Freud und Wonne“*. Davon hängt alles ab: Ob wir Heil von uns selbst, oder ob wir es von Gott her erwarten. Ob wir uns tiefer in das Unheil verstricken, oder ob wir uns aus dem Unheil führen lassen. Darum weigerten sich die bekennenden Christen, den Kaiser als Heiland zu verehren. Sie erkannten ihn als Kaiser an, und sie waren die treuesten Steuerzahler. *„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“*, mahnt Paulus die Gemeinde Aber das Heil erwar-

teten sie nicht von ihm: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist‘. Um der Verfolgung zu entgehen, genügte es, ein Räucherstäbchen vor einem Kaiserbild anzuzünden. Die Bekenner taten es nicht, und viele von ihnen waren getreu bis in den Tod. Es ist uns selbstverständlich geworden, daß niemand von uns erwartet, vor dem Bild des Bundespräsidenten oder des Bundeskanzlers Weihrauch anzuzünden. Aber wir erinnern uns auch: Hätten nicht viele von Hitler und Stalin das Heil der Welt erwartet, wären unsägliche Verbrechen nicht geschehen. Wir haben daraus gelernt. Von Menschen erwarten wir in der Regel – und im besten Fall – Menschliches, leider manchmal auch nur Allzumenschliches. Insoweit ist unsere Welt eine christliche Welt geworden und trotz manchen schauerlichen Sündenfalls auch geblieben. Aber wir wissen auch, daß sie im eigentlichen Sinn, im weihnachtlichen Sinn, zum Christlichen immer neu werden muß, also dazu, daß wir nicht auf das Vergangene, auf das Werk unserer Hände bauen oder darüber verzweifeln, daß wir nichts in den Händen haben, sondern daß wir auf Gottes unverfügbare Zukunft vertrauen. Weihnachten wird es erst, wo wir nicht mehr nur Nein sagen und den Menschen göttliche Ehren verweigern, sondern auch Ja sagen und das ‚Ehre sei Gott in der Höhe‘ anstimmen, so wie es auf dem Hirtenfeld geschah und wie es der Prophet Johannes aus dem Munde der Engel und der Ältesten und der vier Gestalten vernommen hat.

Und damit begegnen sich zum drittenmal die Vision aus der Offenbarung und die uns so vertraute Weihnachtsgeschichte: ‚*Amen! Das Lob und die Ehre und die Weisheit und der Dank und der Preis und die Kraft und die Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!*‘ Amen.

Lob, Ehre und Weisheit, Dank und Preis, Kraft und Stärke – all das zeichnet auch den Menschen aus, kann ihn jedenfalls auszeichnen und sollte ihn auszeichnen. ‚Ehre, wem Ehre gebührt‘, sagt das Sprichwort, und wie gut und tröstlich ist es, wenn man von uns sagen kann, wir seien ehrenhafte Menschen. Aber solche Ehre hat der Mensch *für sich*; man lobt ihn um *seiner* Weisheit, preist ihn um *seiner* Kraft und Stärke willen. Gott aber hat seine Ehre *für uns*. Was Gott selbst und für sich ist, wird in Ewigkeit kein Mensch ergründen, und daß Gott Mensch wird, damit wir ihm begegnen, warnt uns ein für allemal davor, Gott *an sich* begreifen zu wollen. Gott ist immer der Gott *für uns*. Also der Unsichtbare auf dem Thron, von dem aber Blitz und Donner ausgehen. Wir danken ihm, weil er uns zu Ehren bringt. Wir loben ihn, weil er uns weise macht. Wir preisen ihn, weil er uns schwachen Menschen Kraft und Stärke gibt. Darum versagten die Christen zur Zeit des Johannes dem Kaiser *göttliche* Ehren; sie ehrten ihn als Kaiser, aber sie verehrten ihn nicht. Sie bestritten, daß seine Weisheit *himmlische* Weisheit sei, und daß die Kraft und Stärke seiner Soldaten den Frieden auf Erden geben kann, der höher ist als alle Vernunft.

Verehrung gebührt nicht dem Menschen, der sich auf Gottes Thron setzt, sondern dem Gott, der sich in unser armes Fleisch und Blut verkleidet hat und uns in aller Niedrigkeit eines Menschenlebens seine Kinder sein läßt. Das Lob der Weisheit Gottes stimmt an, wer darum weiß, daß Gott Jesus Christus für uns

zur Weisheit gemacht hat, wie der Apostel Paulus sagt. Heute hat die Wissenschaft der Weisheit den Rang abgelaufen. Das immer Neue ist gefragt, und darum haben auch die Jungen die Alten abgehängt. Der kleine Knirps lehrt den Großvater, mit dem Computer umzugehen. Aber dabei bleibt nicht nur oft die Lebensweisheit und die Lebenserfahrung der Alten auf der Strecken, sondern auch das, was zu dieser Lebensweisheit gehört, daß nämlich Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht hat, wo er uns das Kind in der Krippe und den Mann am Kreuz als *seine* Weisheit vor Augen stellt. Das heißt nicht, daß Wissen und Wissenschaft gering geschätzt werden dürfen. Wer wüßte nicht, wieviel wir dem forschenden Menschengestirb verdanken, der bemüht ist, die Geheimnisse der Natur, auch des Leibes und der Seele zu entschleiern. Aber viel zu wissen macht noch nicht weise, und die Wissenschaft führt noch nicht zur Erkenntnis.. Darum preisen wir die Weisheit Gottes; denn die Weisheit Gottes ist Weisheit *für uns*; sie macht *uns* weise, *im Grunde* unseres Lebens weise; denn sie lehrt uns die einfache und doch so schwere Wahrheit, daß wir werden müssen wie die Kinder, wollen wir das Heil Gottes sehen. Nicht unser Weg nach oben führt zum Heil, sondern Gottes Weg nach unten ist unser Weg zum Heil, ja, ist selbst unser Heil.

Darum auch hört der Seher Johannes im himmlischen Lobgesang, daß die Kraft und die Stärke bei dem ist, der auf dem Thron sitzt. Wiederum geht es nicht um Gottes eigene Kraft und Stärke, sondern um die Kraft und Stärke, mit der er uns stark und kräftig macht. Wem auch immer Kraft und Stärke des Leibes und des Geistes geschenkt wurde, hat allen Grund, dankbar zu seine, erst recht, wenn ihm beides auch im Alter erhalten bleibt. Aber Kraft und Stärke vermögen nichts gegen den Tod; sie sterben, wenn wir sterben. Sich ihrer zu rühmen, auf sie zu vertrauen, ist töricht. Wo die himmlischen Heerscharen die Kraft und die Stärke Gottes loben, da stimmen sie das Lob dessen an, der die Menschen dort stark und kräftig macht, wo sie schwach und ohnmächtig sind. Nicht von ungefähr hört Paulus den erhöhten Christus sagen: ‚Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig‘. Der so vom Thron Gottes aus spricht, ist das Lamm, das geschlachtet, und das Kind, das im Stall geboren wurde. Das Weihnachtsfest stellt die gewohnten irdischen Maßstäbe auf den Kopf, weil es Weihnachten um das *Heil* geht, das allein bei dem ist, der auf dem Thron sitzt und bei dem Lamm und das wir im Leben und Sterben nur erwarten können, weil es die Macht der Ohnmächtigen ist.

Mir scheint, es sei darum durchaus ein weihnachtliches Gebet, das uns Matthias Claudius allabendlich beten läßt, wie denn ja auch jeder Tag ein Christtag werden soll für uns, die wir im Winde treiben und festen Stand nur dann haben, wenn wir uns der Zukunft Gottes, seinem Heil anvertrauen:

Gott, laß dein Heil uns schauen,  
auf nichts Vergänglich's trauen,  
nicht Eitelkeit uns freun;  
laß uns einfältig werden  
und vor dir hier auf Erden

wie Kinder fromm und fröhlich sein.